

Prof. em. Dr. Malte Faber und Privatdozent Dr. Reiner Manstetten
(Alfred-Weber Institut) (Philosophisches Seminar)

Vorlesung Wintersemester 2023-24
Zenbuddhismus und christliche Kontemplation

Vorlesung Nr. 5
08.01.2024

Die nächsten Vorlesungstermine sind montags 13.00 bis 13.45 am:

15.01.2024 Reiner Manstetten und Malte Faber

22.01.2024 Reiner Manstetten und Malte Faber

29.01.2024 Reiner Manstetten und Malte Faber

05.02.2024 Reiner Manstetten und Malte Faber

Hinweis zur Meditation montags von 14 bis 14.30 bzw. 15 Uhr in der ESG

Wie bereits in den vorigen Vorlesungen mitgeteilt wurde, besteht nach der Vorlesung die Möglichkeit, gemeinsam in der Evangelischen Studiengemeinde (ESG) im Keller des Karl Jaspers Hauses, Plöck 66, ein oder zwei mal 20 Minuten zu meditieren.

Auch bisher Ungeübte sind dazu eingeladen: herzlich Willkommen. – Vielleicht kommen auch Teilnehmerinnen und Teilnehmer von früheren Semestern wieder.

Vorbemerkung: Im Folgenden sprechen wir Themen an und formulieren Thesen, die sich auf äußerst komplexe, in der Theologie, der Buddhologie und Religionswissenschaft durchaus kontrovers diskutierte Sachverhalte beziehen. Von daher bitten wir, alles, was zum Wesen von Christentum und Buddhismus gesagt wird, als Anregung und Anstoß zu verstehen, selbstständig weiter zu fragen, weiter zu denken und vor allem, weiter zu üben.

Buddhismus und Christentum

Nachdem wir in den bisherigen Vorlesungen die Zen-Übung behandelt haben, geht es in den nächsten Vorlesungen um die christliche Kontemplation. Für heute aber stimmt das nicht ganz, denn heute wollen wir vom Zen ausgehen und die Kontemplation gewissermaßen daneben stellen und fragen, was unterscheidet die beiden Wege, was haben sie gemeinsam?

- Zen kommt vom Buddhismus her,
- Kontemplation vom Christentum.

Es ist sinnvoll, sich diese jeweiligen religiösen Hintergründe vor Augen zu halten. Buddhismus und Christentum erscheinen in ihrer Orientierung und ihrem Ziel geradezu **entgegengesetzt**, wenn man auf die ursprünglichen Einsichten blickt, die jeweils ihre Entstehung veranlassten. Buddhismus basiert auf einem Weg der **zunehmenden Loslösung von allem Individuellen und Persönlichen**. Denn das ist die Welt des Egos, der Bereich des Leidens. Die Befreiung aus diesem Bereich **löst alles Begrenzende auf**, alle Formen verblassen, bis zu einer Dimension, die im Mahayana-Buddhismus als Shunyata, als absolute Leere, bezeichnet wird. In ihrer Wahrheit werden dort alle Daseinsbereiche als leer offenbar. Damit ist Leiden überwunden:

- „Bodhisattva Avalokitesvara, in der Übung der Prajnaparamita, erkannte, dass alle fünf Skandas leer sind, und überwand so alles Leiden.
- Sariputra¹, Form ist nichts Anderes als Leere, Leere nichts Anderes als Form“,

heißt es im Herz-Sutra. Demgemäß ist die letzte Verwirklichung und Vollendung des Daseins *Nirwana*, zu Deutsch: *Verlöschen*. **Das Erwachen schlechthin** (*Buddha ist der Erwachte*) ist der Eintritt in Nirwana.

Die Erfahrung des Christentums, die im Johannesevangelium ausgesprochen wird, scheint geradezu **umgekehrt orientiert**: Auch im Christentum wissen zumindest die Mystiker von einer Wirklichkeit, die an Shunyata erinnert:

- *Gottheit* nennt sie Meister Eckhart (1260-1326),
- *Ungrund* heißt sie bei Jakob Böhme (1575-1624).

Hier ist nur Eines, und wie der spätantike Mystiker Plotin (205-270) sagt,

- dieses Eine ist so über alles Begreifen erhaben,
- dass schon der Name Eines ihm Unrecht tut.

Aber dieser Ungrund, dieses Eins und Nicht-Eins zugleich, das steht gewissermaßen *vor dem Anfang*, nicht *nach dem Ende* der entscheidenden Bewegung. Das sagt das 1. Kapitel des Johannesevangeliums deutlich. Der Anfang wird hier zum Anfang im *Wort* (Logos), das Wort wird *Fleisch*, und dieses fleischgewordene Wort *erscheint in einer individuellen Person*, in Jesus von Nazareth, dem Sohn Gottes.

Die Begegnung mit ihm löst eine Erfahrung, eine Schau aus, die sich erst da vollendet, wo die Schauenden sich selbst als „aus Gott geborene Nachkommenschaft Gottes“ (Johannes 1,14) erfahren. Was sie an Jesus erfuhren, dessen werden sie inne als das, was sie selbst sind.

¹ Schüler des Buddhas, bekannt für seine Weisheit.

In dieser Schau wird eine Bewegung offenbar, die im **Grenzenlosen beginnt**, und **in das Begrenzte, Konkrete führt**. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. ... Und das Wort ist Fleisch geworden, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, eine Herrlichkeit als eines Einzigen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Also einmal, **im Buddhismus**: Heraus aus der Welt der Formen, der Vergänglichkeit, in der Leiden stattfindet, Befreiung vom Ego, **Aufstieg**, Ablösung von aller Form als Verlöschen aller Grenzen, insbesondere aller Ego-Grenzen, **Innewerden des Buddha-Seins jenseits des Personalen**.

Und zum anderen, im **Christentum**: Aus einer unfassbaren ewigen Unbestimmtheit, **Abstieg** in die Form, zunächst als Wort, dann zunehmende Konkretisierung bis hinab ins Sterbliche, Vergängliche, Leidverstrickte: Das Fleisch, **die Person, ich und du in lebendiger Beziehung – da wird es geschaut!**

Diese **zwei Bewegungen erscheinen einander entgegengesetzt**, und entsprechend haben wir auch zweierlei Konzepte vom Ankommen – einmal im Grenzenlosen, jenseits alles Personalen in der Leere und einmal in der Form, in der Person, im Individuellen.

Zen-Buddhismus und christliche Kontemplation – **vermengen wir**, Malte Faber und ich, mit unserer Vorlesung, wenn das bisher Gesagte zutrifft, **nicht Gegensätzliches**, ja, Unvereinbares?

Wir hingegen gehen aber davon aus, dass **nicht nur Beides vereinbar ist, sondern sogar, dass es, recht verstanden, zusammengehört und sich ergänzt**.

Ich möchte hier einen **Exkurs zum Thema Trinität** einfügen. Gott ist nach christlicher Dogmatik zugleich

- einer und dreifaltig,
- der eine Gott ist wirklich als Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Der Japaner Kubota Ji'un Roshi, geboren 1932, der von 1989 bis 2004 Leiter der Sanbokyodan-Gruppe war, der Zen-Richtung, in der Pater Willigis Jäger und Schwester Ludwigis Fabian unter Yamada Roshi zu Zenlehrern ernannt wurden, besuchte in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts Schwester Ludwigis im Haus der Stille in Sachrang, Chiemgau. Das Gespräch kam auf die Dreifaltigkeit. Kubota, so erzählte mir Ludwigis, sagte zu ihr:

- „Vater‘ und ‚Sohn‘, das verstehe ich:

- der Vater ist, in der Sprache des Zen, die Leere,
- der Sohn ist die Form,

und wenn die Christen sagen,

- `Vater und Sohn sind eines Wesens´,
- so sagen wir im Prajnaparamita-Sutra: `Leere ist Form, Form ist Leere´.
- Aber was soll die dritte Person, der Heilige Geist?“

Ludwigis antwortete:

- „Der Heilige Geist, das ist die *Beziehung* zwischen Form und Leere,
- im Heiligen Geist erfährt sich die Form als Form der Leere,
- im Heiligen Geist erkennt sich die Leere als Quelle aller Form.
- Diese Erfahrung und Erkenntnis ist zugleich Liebe.“

Ich möchte diesen Gedanken erweitern: Im Glaubensbekenntnis der Christen heißt es, dass der Sohn „im Heiligen Geist empfangen wurde“,

- denn Sohn ist diejenige Form, die ganz aus der Beziehung zum Vater lebt,
- die Form, die ganz transparent für ihren Ursprung ist,
- Vater ist die Leere,
- die sich ganz und vollständig in die Form gibt.

So gesehen wäre der Heilige Geist, die Einheit beider Bewegungen,

- zum einen der Bewegung aus der Form in die Leere,
- zum anderen der Bewegung aus der Leere in die Form.

Was ich hier versuche, in der Sprache der Lehren der Religionen auszudrücken, kommt klarer als in deren Schriften, Lehren und Überzeugungen da zum Ausdruck,

- wo wir uns von den Worten und Konzepten wegbegeben und
- zu den Übungswegen übergehen.

Der Übungsweg des Zen und der Übungsweg der Kontemplation haben viel gemeinsam, das werden wir in den nächsten Wochen sehen.

- Heute aber wollen wir einen Unterschied herausarbeiten, der direkt auf die unterschiedliche Herkunft in den beiden Religionen verweist.
- Zugleich aber wollen wir deutlich machen, dass das Unterscheidende *komplementär* aufgefasst werden kann.

Wir wollen zeigen, dass Zen und Kontemplation sich unterscheiden und zugleich ergänzen beim Thema *Transpersonalität* und *Person*:

- Sie ergänzen sich – sind also nicht einfach dasselbe.

- Aber eines kann für das Verständnis des anderen hilfreich sein.

Transpersonalität und Person

Für unseren Zenlehrer, den Benediktiner Pater Willigis, war das wohl **wichtigste Konzept die Transpersonalität**. Alle seine Übungsanweisungen zielten auf **die Ablösung von allem, was er Person nannte**. Person:

- Das war Ich-Bewusstsein,
- Trennung zwischen dem Eigenen und dem Anderen,
- Gefangen-Sein in Grenzen.

Der Raum des Transpersonalen war

- die Erfahrung von der Nichtigkeit, oder besser,
- der Vorläufigkeit alles Personalen,
- in ihm war alles Suchen, alle Sehnsucht aufgehoben.

Die **Welle ist das Meer** – dieser Titel eines Buches von Willigis trifft sein Anliegen. Alles Personale erschien ihm

- vorläufig,
- Zeichen einer unvollkommenen Erfahrung des Lebens.

In der **Kontemplation** gibt es dazu eine Parallele: Der wahre Mensch, so lehrt Meister Eckhart, ist *âne eigenschaft*, **ohne Ichverhaftung**. Dennoch möchte ich, im **Unterschied** zu Willigis Jäger, dem wir ja ansonsten sehr viel verdanken, sagen: Das höchste Ziel der Kontemplation ist

- nicht die **Erfahrung von Transpersonalität**,
- sondern die **Verwirklichung von Personalität**.

Das Meer ist die Welle, und was das Meer ist und für uns bedeutet, erfahren wir nur in der Welle als Welle.

- Menschliches Leben ist dies: **Person zu sein**.
- Genauer gesagt: der vollendete Mensch ist Jesus Christus gleichförmig,
- er ist wie Jesu von Nazareth ein Du für alle, die nach Unterstützung, Hilfe, Heilung und Heil suchen.

Um aber in dieser Weise als Du tätig zu werden, bedarf der Mensch auch des **Egos**. Wenn es in der Kontemplation um die **Loslösung vom Ich** geht, dann immer mit dem Akzent, dass die Kraft des Ich-Bewusstseins nicht vernichtet,

- sondern transformiert wird,
- gereinigt von aller Bevorzugung der eigenen Person,

- von aller Zentriertheit auf die eigenen Belange.

Aber wer **nicht manchmal entschlossen Ich sagen kann, kann kaum ein für Andere förderliches Du sein.**

Aber so,

- wie Kontemplation nicht ohne eine Idee von Transpersonalität zu verstehen ist,
- so enthält unserer Überzeugung nach Zen durchaus die Idee der Personalität.

Uns geht es in der Vorlesung darum, **beides zusammen zu sehen.**

Vom Zen entnehmen wir:

- Die Übung, die ins Offene führt,
- die Praxis **der Loslösung** von allen Gefühlen, Stimmungen, Vorstellungen, Konzepten.
- Wir **lösen uns** von allem, was mit „Ich“ und „mein“ besetzt ist.
- Wir lösen uns von aller Beziehung, insofern Beziehung Fessel und Besetzung bedeutet.

Von der Kontemplation entnehmen wir: die Orientierung hin zum Konkreten –

- die Besinnung auf uns selbst,
- die **Wendung zum Mitmenschen**, zum Mitgeschöpf.
- Wir werden fähig zu wirklicher, **echter Beziehung**, jenseits aller Fesseln und Verhaftungen.

Vereinfacht gesagt:

Kontemplation** öffnet mitten im Transpersonalen das **Feld des Ich/ Du.

Zen** öffnet alles, was an Ich/Du eng und begrenzt ist, **in den weiten Raum des Transpersonalen.

Transpersonalität und Person im Zen: Der Ochse und sein Hirte

Nun möchten wir zeigen, dass unsere bisherige **Gegenüberstellung von Buddhismus-Zen einerseits und Christentum-Kontemplation** andererseits zu einfach und zu plakativ war.

Wir möchten dies heute am Beispiel des Zen verdeutlichen, indem wir

- In **dieser Woche, also am 08.01.2024**, das **Moment des Personalen im Zen** hervorheben.
- **Kommende Woche, also am 15.01.2024**, geht es um die **Transpersonalität in der Kontemplation.**

Zu den berühmtesten Zen-Texten gehört die Bilderfolge „**Der Ochse und sein Hirte**“.² In zehn Bildern werden Stadien des Zen-Weges dargestellt. Jedes Bild wird von einer Strophe (bzw. Kommentar) begleitet. Es geht um einen Vieh-Hirten, der seinen Ochsen sucht und findet. Der **Ochse** steht dabei für **unser wahres Selbst**.

Im **ersten Bild** sehen wir den Hirten,

- suchend, aber anscheinend, **ohne zu wissen**, wen oder was er sucht.
- Der Hirte ist der Mensch in der **Welt des Leidens**, der keinen Ausweg weiß.

Im **zweiten Bild** gibt es eine Spur, die **Spur des Ochsen**, der der Hirt folgt. Nun gibt es eine **erste Gewissheit**, wie sie die Heiligen Schriften, Lehren und Riten einer echten Religion bieten. Es sind **Fingerzeige**, aber das, worauf sie zeigen, wird erst im **dritten Bild** sichtbar. Der Ochse erscheint,

- es ist eine **erste Erfahrung des wahren Selbst**,
- **aber noch getrennt vom „Selbst“- oder „Ich“-Bewusstsein** der Person des Suchenden.

Auf den folgenden **Bildern vier bis zehn** sehen wir die **Vertiefung und Integration der ersten Erfahrung**:

Der Ochse wird gefangen, gezähmt,

- bis der Sucher auf ihm reiten kann (**sechstes Bild**) –
- wahres Selbst und individuelle Person **erscheinen noch als zwei**, sind aber **eins im Zusammenwirken**.

Schließlich wird der Ochse **vergessen**, es bleibt der Suchende als vollkommen **Gelassener**, alles was auf dem **siebten Bild** erscheint,

- ist, **was es ist**,
- es **bedarf nicht mehr der Konzepte** wie „wahres Selbst“ oder „individuelle Person.“

Das **achte Bild** schließlich enthält nur einen **leeren Kreis**. Hier gibt

- es **kein Ich**, kein Ding,
- **nicht die Spur einer Vorstellung vom wahren Selbst** trübt die **offene, grenzenlose Weite**.

² Eine kurze Zusammenfassung, worum es geht, findet man in dem Buch von Dumoulin, Geschichte des Zen-Buddhismus; siehe dazu

https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Ochse_und_sein_Hirte

Am Ende dieser Vorlesung ist das gesamte Gedicht mit Bildern und Erläuterungen angefügt.

Der Weg könnte hier enden, und in den ersten Fassungen der Bildgeschichte endete die Geschichte in der Tat mit dem leeren Kreis:

- **Reine Transpersonalität**, in der nichts Persönliches, Formenhaftes, Begrenzendes Platz hat.
- **Was fehlt noch?**

Aber in späteren Versionen,

- die dann auch als die kanonischen,
- bis heute als die eigentlichen Fassungen der Geschichte gelten,

kommen **zwei Bilder, das neunte und zehnte**, dazu, und ich meine, diese Bilder sind der Sache nach nötig, wenn wir das **ganze Potenzial des Zen** verstehen wollen.

Auf dem **neunten Bild** kehren die Dinge wieder – diesmal aber als Ausdruck der **ursprünglichen Fülle von Formen**,

- deren **Quelle die Leere** ist, ohne einen Rest von Person,
- nicht einmal ein gelassener Mensch scheint hier passend.

Auf dem **zehnten Bild** aber geht es um „das Ankommen auf dem Marktplatz“.

- Im Mittelpunkt steht ein beleibter Mann mit entblößter Brust,
- eine Flasche in der Hand haltend.

Von ihm heißt es: „Ohne Geheimnisse und Wunder zu bemühen, lässt er die dürren Bäume erblühen.“ Wer ist dieser Mann:

Ist es der Suchende des **ersten Bildes** oder der **Gelassene des siebten Bildes**,

- ist es der Ochse,
- ist es die Personalisierung des **leeren Kreises des achten Bildes**?

Wie immer wir antworten, ich sehe hier in der **Vollendung den Menschen**

- als **Verkörperung der Güte** – er ist Du für alles, was ihn anspricht, **ohne sich als eines begrenzten Ich bewusst** werden zu müssen,
- aber gleichwohl wird er, wenn man ihn anruft, laut und deutlich antworten: „**Hier bin ich!**“

Im Mahayana Buddhismus entspricht dem **10. Ochsenbild** das **Bodhisattva-Ideal**, die **Personifizierung des Mitgeföhls** für alle leidenden Wesen.

Was ist das Ziel des Weges

Ich wurde vorhin gefragt: Wir haben in früheren Vorlesungen des öfteren gesagt, dass es mit den unterschiedlichen spirituellen Wegen sich so verhält wie mit einer Gipfeltour.

- Es gibt **unterschiedliche Wege**, die zum Gipfel führen,
- aber der **Gipfel**, zu dem sie führen, ist **derselbe**.

Was immer Gott ist: Wenn er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist und den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnis geschaffen hat, dann gilt das

- für **alle Geschöpfe** und **alle Menschen**,
- **nicht nur für diejenigen**, die als Juden oder Christen an diesen Gott glauben.

Was immer Buddha bedeutet, wenn Shakyamuni wirklich erwacht ist zum wahren Sein, dann gilt dieses Erwachen für alle Wesen, unabhängig von ihrer Art, über den Kosmos und den Weg des Menschen in ihm nachzudenken. **Was also ist der Gipfel** – für Christen, für Buddhisten, für Muslime, für Juden, für Atheisten?

Von den Ochsenbildern her wage ich zu sagen: **Der Gipfel hat zwei Aspekte** (ob man dann noch von Gipfel reden kann, lassen wir hier auf sich beruhen):

- Der **leere Kreis** ist der eine,
- der **Mensch als reines, für alle offenes Du** der andere Aspekt.

Die jüdische und vor allem die christliche Tradition drückt **diese zwei Aspekte** im sogenannten **Doppelgebot der Liebe** aus:

- Die Formulierung des Gebotes der **Gottesliebe** steht im 5. Buch Mose (5 Mose, 6,4-5)
- die Formulierung des Gebotes der **Nächstenliebe** im 3. Buch Mose (3 Mose 19,18).

Jesus **fasst beides zusammen**: Im Markusevangelium (Markus 12, 29-31) lehrt Jesus: Das höchste Gebot ist das:

- »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft.«
- Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« Es ist kein anderes Gebot größer als diese.«

Auch hier ist „das höchste“ gleichsam zweigipflig, auch hier fordert das eine Gebot, dass der Mensch sich, was Herz, Seele, Gemüt und Kraft anbetrifft, von allen Anteilen löst, die nicht ganz dem einen Gott hingegen sind, und zugleich geht es um

- „sich selbst“ und „den Nächsten“,
- den Bereich des Ich und Du.

Vereinigt sind beide Aspekte hier unter dem Ausdruck **Liebe**.

Ich wurde gefragt, ob es eine **Reihenfolge** gibt.

- Muss man zuerst die Gottesliebe erfahren haben, um dann die Nächstenliebe zu realisieren,
- muss man zunächst im leeren Kreis aufgegangen sein, um dann dem Bodhisattva-Ideal auf dem Marktplatz Folge zu leisten?

Ich werde dazu in der **kommenden Woche** noch etwas sagen. Hier möchte ich schließen mit einer **Mahnung des Meister Eckhart**, die darauf zielt, dass der Mensch, der sich auf Gott und Gotteserfahrung ausrichtet, doch von Anfang an im Auge behalten sollte, dass die Bewährung

- **nie in der Leere**,
- sondern stets nur in der Welt des **Leidens** stattfinden kann:

„Wäre der Mensch so in Verzückung, wie's Sankt Paulus war, und wüsste einen kranken Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte, ich erachtete es für weit besser, du ließest aus Liebe von der Verzückung ab und dientest dem Bedürftigen in größerer Liebe.“

Die **Verzückung** des Paulus, damit meint Eckhart **die große Erleuchtungserfahrung** in der christlichen Überlieferung. **Paulus**, auf dem Weg nach Damaskus, wo er die Christen verfolgen wollte, stürzte vom Pferd, und, wie es heißt, **mit offenen Augen sah er Nichts**.

Das ist für Meister Eckhart das Paradigma all dessen, was wir im Zen

- Kensho oder,
- besser noch, Satori nennen.

In einer Predigt sagt **Eckhart** selbst

„Dieses Wort, das ich gesprochen habe auf lateinisch, das schreibt Sankt Lukas *in actibus* über Sankt Paulus, und es lautet so: `Paulus stand auf von der Erde, und mit offenen Augen sah er nichts' (Apg. 9, 8). Mich dünkt, dass dies Wörtlein *nichts* vierfachen Sinn habe. Der eine Sinn ist dieser: Als er aufstand von der Erde, sah er mit offenen Augen nichts, und dieses Nichts war Gott; denn, als er Gott sah, das nennt er ein Nichts. Der zweite Sinn: Als er aufstand, da sah er nichts als Gott. Der dritte: In allen Dingen sah er nichts als Gott. Der vierte: Als er Gott sah, da sah er alle Dinge als ein Nichts.“

Dieses gewaltige Erleuchtungserlebnis, es wird zugleich von Meister Eckhart relativiert:

- Hätte er es selber, wäre er mitten drin, und wüsste da einen Menschen, der eines Süppleins bedürfte,
- dann würde er all dieses Erleben, so überwältigend es ist, preisgeben, damit dieser Menschen bekommen würde, was er braucht.

Text und Bilder der Ochse und sein Hirte

Das Folgende ist entnommen aus:

http://texte02-st-albert.blogspot.com/2005/11/der-ochs-und-sein-hirte_13.html (abgerufen am 13.01.2024, M.F.)

Der Ochs und sein Hirte [Text des Gedichtes und Bilder zu jeder Strophe; M.F.]

Um die Ochsenbilder und die dazu gehörenden Lehrgedichte richtig zu verstehen, müssen wir berücksichtigen, daß der Ochse in der altchinesischen Weisheit das Symbol der Geisteskraft ist. Entkleiden wir also diese altchinesische Geschichte ihres Bildcharakters, so steht vor uns ein Mensch, der seine geistigen Kräfte auf mannigfaltigen Irrwegen verloren hat. Die Gier nach Gewinn und die Furcht vor Verlust beherrschen sein Leben. Sein inneres Licht ist getrübt, so daß er Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden vermag. Entschlossen macht er sich auf den Weg, seine zerstreuten Kräfte zurückzuholen. Er liest in den heiligen Büchern, hört die heilige Lehre und beginnt, sich unaufhaltsam in der Zen-Meditation zu üben. So entdeckt er die Spur seines ursprünglichen Wesens. Doch seine Sinne schweifen noch umher, und seine ungeordneten Triebe verlieren sich immer wieder in der Welt früherer Leidenschaften. Durch standhafte Meditationsübungen nähert er sich jedoch mehr und mehr seinem ursprünglichen Wesen. Seine schweifenden Sinne beruhigen sich; die Begierden fallen von ihm ab; die früheren Gegensätze heben sich auf. Sein Geist läutert sich und erhebt sich zum Schauen der Wahrheit. Eine innere Einheit durchwaltet sein Tun und Lassen. In der vollkommenen Selbstvergessenheit wird sein Herz klar und durchsichtig, sein Wesen offen und weit. Alles, wovon er sich zuvor frei machen mußte, kehrt verklärt zu ihm zurück. Jetzt schaut er mit anderen Augen in die Welt. Er kehrt in sie zurück, um seine Kraft in den Dienst der Menschen zu stellen und ihnen zur wahren Freiheit und Erleuchtung zu verhelfen.

1. Die Suche nach dem Ochsen

Der Ochse ist in Wirklichkeit nie verloren gegangen; warum also ihn suchen? Da der Mensch sich aber von seinem wahren Wesen abgewandt hat, ist der Ochse ihm fremd geworden; er hat ihn im Staub aus den Augen verloren. Weit ist der Mensch von seiner Heimat abgeirrt und sieht sich nun einem Wirrsal von Wegen gegenüber. Gier nach Gewinn und Furcht vor Verlust schießen wie sengende Flammen empor; Vorstellungen von Recht und Unrecht stehen gleich Dornen auf.



Verlassen in endloser Wildnis
schreitet der Hirte dahin
durch wucherndes Gras
und sucht seinen Ochsen.
Weit fließt der Fluß,
fern ragen die Gebirge,
und immer tiefer ins Verwachsene
läuft der Pfad.
Der Leib zu Tode erschöpft
und verzweifelt das Herz.
Doch findet der suchende Hirt
keine geleitende Richtung.
Im Dämmer des Abends
hört er nur Zikaden
auf dem Ahorn singen.

II. Das Finden der Ochsenspur

Durch Sutras und Lehren findet er die Spur des Ochsen. Er hat genau verstanden, daß verschieden geformte (goldene) Gefäße doch alle vom gleichen Gold sind und daß gleichermaßen alles und jedes eine Offenbarung des Selbst ist. Doch kann er noch nicht Gut und Böse unterscheiden, nicht Wahrheit von Trug. Noch ist er nicht wirklich durch das Tor eingetreten. Deshalb nennt man dieses Stadium 'Erblicken der Spuren'.



Unter den Bäumen am Wassergestade

sind hier und dort die Spuren des Ochsen
dicht hinterlassen.

Hat der Hirte den Weg gefunden
inmitten des dicht wuchernden,
duftenden Grases?

Wie weit auch der Ochse laufen mag
bis in den hintersten Ort
des tiefen Gebirges:
Reicht doch seine Nase
in den weiten Himmel,
daß er sich nicht verbergen kann.

III. Das Finden des Ochsen

Wenn er nur gespannt auf die alltäglichen Laute horcht, wird er zur Erkenntnis gelangen und in eben diesem Augenblick den wahren Ursprung erblicken. Die sechs Sinne unterscheiden sich nicht von diesem wahren Ursprung. In jedem Wirken ist der Ursprung unverhüllt gegenwärtig. Er entspricht dem Salz im Wasser, dem Leim in der Farbe des Malers. Wenn der Hirte die Augen weit aufschlägt, wird er inne, daß das Gesehene vom Ursprung nicht verschieden ist.



Auf einmal erklingt
des Buschsängers helle Stimme
oben im Wipfel.
Die Sonne strahlt warm,
mild weht der Wind,
am Ufer grünen die Weiden.
Es ist kein Ort mehr,
dahin der Ochse sich
entziehen könnte.
So schön das herrliche Haupt
mit den ragenden Hörnern,
daß es kein Maler erreichte.

IV.

Heute hat er den Ochsen getroffen, der lange in der Wildnis umhergestreift war. Doch der Ochse schwelgte so lange in dieser Wildnis, daß es nicht leicht ist, ihn von seinen alten Gewohnheiten loszureißen. Er sehnt sich nach dem süß duftendem Gras, noch ist er eigensinnig und wild. Will der Hirte ihn zähmen, so muß er zur Peitsche greifen.



hat der Hirte den Ochsen gefangen.
Zu heftig noch dessen Sinn,
die Kraft noch zu wütend,
um leicht seine Wildheit zu bannen.
Bald zieht der Ochse dahin,
steigt fern auf die hohen Ebenen.
Bald läuft er weit in tiefe Stätten
der Nebel und Wolken
und will sich verbergen.

V. Das Fangen des Ochsen

Erhebt sich ein Gedanke, so folgen weitere und weitere. Gedanken werden durch Erleuchtung wirklich; infolge der Verblendung werden sie unwirklich. Die Dinge erhalten ihr Dasein nicht durch die Umwelt, sondern sie erheben sich einzig im eigenen Geiste. Fest muß der Ochsenhirt das Leitseil packen und darf keinen Zweifel eindringen lassen.



Nach höchsten Mühen
Von Peitsche und Zügel

darf der Hirte seine Hand
keinen Augenblick lassen.
Sonst stieße der Ochse
mit rasenden Schritten
vor in den Staub.
Ist aber der Ochse geduldig gezähmt
und zur Sanftmut gebracht,
folgt er von selbst
ohne Fessel und Kette
dem Hirten.

VI. Die Heimkehr auf dem Rücken des Ochsen

Der Kampf ist vorüber: 'Gewinn' und 'Verlust' haben sich in Leere aufgelöst. Der Hirte singt die ländliche Weise der Holzfäller und spielt auf der Flöte die einfachen Lieder der Dorfkinder. Er sitzt bequem auf dem Rücken des Ochsen und blickt heiter zu den Wolken droben auf. Ruft man ihn an, so sieht er sich nicht um; will man ihn festhalten, so bleibt er doch nicht hier.



Der Hirte kehrt heim
auf dem Rücken des Ochsen,
gelassen und müßig.
In den fernhinziehenden Abendnebel
klingt weit der Gesang seiner Flöte.
Takt auf Takt
und Vers auf Vers
tönt die grenzenlose Stimmung
des Hirten.
Hört einer auf den Gesang,
braucht er nicht noch zu sagen,
wie es dem Hirten zumute.

VII. Der Ochs ist vergessen, der Hirte bleibt

Im Dharma gibt es keine Zweiheit. Der Ochse ist unser urinnerstes Wesen - das hat er nun

erkannt. Eine Falle ist nicht mehr erforderlich, wenn der Hase gefangen ist, ein Netz nicht mehr vonnöten, wenn der Fisch geködert wurde. Es ist, als wäre Gold von der Schlacke befreit worden; als wäre der Mond zwischen den Wolken zum Vorschein gekommen. Ein Strahl von klarstem Glanz scheint immerdar vom Urbeginn an.



Schon ist der Hirte heimgekehrt
auf dem Rücken des Ochsen.
Es gibt keinen Ochsen mehr.
Allein sitzt der Hirte,
müßig und still.
Ruhig schlummert er noch,
da doch die rot brennende Sonne
schon hoch am Himmel steht.
Nutzlose Peitsche und Zügel,
weggeworfen unter das stroherne Dach.

VIII. Die vollkommene Vergessenheit von Ochse und Hirte

Aller Verblendung ist er ledig, und auch alle Vorstellungen von Heiligkeit sind verschwunden. Nicht länger mehr braucht er 'In-Buddha' zu verweilen, und schnell geht er durch 'Nicht-Buddha' hindurch weiter. Auch die tausend Augen können an ihm, der an keinem von beiden mehr haftet, nichts bemerken. Wollten Hunderte von Vögeln ihm nun Blumen streuen, er würde sich seiner selbst schämen.



Peitsche und Zügel,

Ochse und Hirt
sind spurlos zu Nichts geworden.
In den weiten und blauen Himmel
reicht niemals ein Wort,
ihn zu ermessen.
Wie könnte der Schnee
auf der rötlichen Flamme
des brennenden Herdes verweilen?
Erst wenn ein Mensch
in diesen Ort gelangt ist,
kann er den alten Meistern entsprechen.

IX. Zurückgekehrt in den Grund und Ursprung

Von Urbeginn an gibt es keinerlei Staub (der die ursprüngliche Reinheit befleckte). Der Hirte beobachtet das Werden und Vergehen des Lebens in der Welt und weilt in gelassener Ruhe. All das (Werden und Vergehen) ist kein Wahn. Warum sollte es notwendig sein, um irgendetwas zu ringen. Grün sind die Gewässer, blau die Berge. In sich ruhend, betrachtet er den Wandel der Dinge.



In den Grund und Ursprung zurückgekehrt
hat der Hirte schon alles vollbracht,
Nichts ist besser,
als jäh auf der Stelle
wie blind zu sein und taub.
In seiner Hütte sitzt er
und sieht keine Dinge da draußen.
Grenzenlos fließt der Fluß,
wie er fließt.
Rot blüht die Blume,
wie sie blüht.

X. Das Hereinkommen auf den Markt mit offenen Händen

Die Tür seiner Hütte ist verschlossen, und selbst der Weiseste kann ihn nicht ausfindig

machen. Die Gefilde seines Innern sind tief verborgen. Er geht seinen Weg und folgt nicht den Schritten früherer Weiser. Er kommt mit der Kürbisflasche auf den Markt und kehrt mit seinem Stab in die Hütte zurück. Schankwirte und Fischhändler führt er auf den Weg, ein Buddha zu werden.



Mit entblößter Brust und nackten Füßen
kommt er herein auf den Markt.
Das Gesicht mit Erde beschmiert,
den Kopf mit Asche
über und über bestreut.
Seine Wangen überströmt
von mächtigem Lachen.
Ohne Geheimnis und Wunder
zu mühen,
läßt er jäh die dürren Bäume
erblühen.

posted by traumstreuner at [14:45](#) 